

Tjüche, Gemeinde Marienhaf, Samtgemeinde Brookmerland, Landkreis Aurich

1. Lage und Siedlungsform

Tjüche ist eine im nördlichen Brookmerland gelegene Ortschaft, die sich von Westen nach Osten über eine Länge von sieben Kilometern erstreckt, aber nur eine maximale Breite von 750 Metern hat. Sie grenzt im Norden an Osteel und Leedorf und im Süden an Upgant-Schott und den Flecken Marienhaf. Infolge der Leybuchteinbrüche in den Jahren 1362 und 1374 drang das Wasser der Nordsee bis an den Hochmoorrand bzw. den Geestrücken vor, so dass Marienhaf zum Hafenort wurde. Um weitere Überflutungen in Grenzen zu halten, wurden beiderseits des Einbruchsbereichs Deiche angelegt, deren Lage auf Tjücher Gebiet durch den Verlauf des Hingstlandsweges noch erkennbar ist. Im Laufe der Zeit verlandete das Gebiet wieder, so dass es im 15. Jahrhundert auch zur Nordsee hin eingedeicht wurde. Die Überflutungsgefahr war damit gebannt. Ein Überbleibsel der Leybuchteinbrüche ist das Störtebekertief, das eine lange Strecke der Grenze zu Upgant-Schott bildet.

Der westliche Ortsbereich besteht aus tonigem Knick-Brackmarsch-Boden, der als Grün- und Ackerland genutzt wird. Im mittleren Siedlungsbereich herrscht Gley-Plaggenesch vor und der Boden im östlichen Gebiet der Ortschaft besteht aus Gley-Podsol, zum Teil mit übersandeter Resttorfdecke, als Grün- und Ackerland geringer Güte nutzbar. Der östliche Bereich wurde, ebenso wie in den Nachbargemeinden, im Laufe der Jahrhunderte von den Siedlern im Aufstreckverfahren abgetorft. Wegen der geringen Breite des Ortes können sich ursprünglich jedoch nur wenige Siedler am Rande des Hochmoores niedergelassen haben. In den letzten Jahrzehnten wurden westlich der historischen Siedlungsreihe zahlreiche Wohnhäuser gebaut, so dass die Bebauung am Alten Postweg von Marienhaf nach Osteel praktisch eine Einheit bildet. In der östlichen Aufstreckenzone entwickelte sich eine Streusiedlung.

2. Vor- und Frühgeschichte

Einzelne Tongefäßscherben weisen auf eine Besiedlung im Mittelalter hin.

3. Ortsname

Soweit feststellbar, wird der Ort Tjüche im Brookmerland erstmals in einem Deichregister aus dem Jahr 1583 als „die Tiuche“ aufgeführt. 1654 tritt Tjüche dann als Keddschaft „int Tiuche“ im Osteeler Bauerrecht in Erscheinung. In einer erneuerten Fassung des Bauerrechts ist von „Eingesessenen ins Tiuche“ und von „das Tiuche“ die Rede. 1719 wird der Ort in einem Kopf-Schatzungsregister Tiuch genannt. In der Beschreibung des Amtes Aurich aus dem Jahr 1735 verwendet der Amtmann Stürenburg die Bezeichnungen „Commune oder Kettschaft im Jüch“, „Jüche“ sowie „in dem Juch“. Fridrich Arends benennt den Ort in seiner Erdbeschreibung „Tjuch“. Die Erklärung des Namens ist ebenso mehrdeutig wie die ältere Schreibweise. C. H. Stürenburg und Doornkaat-Koolman erläutern Tjüche, Tjüch, bzw. Tjücht als Plätze, Höfe oder kleinere Ortschaften, wo Vieh gezogen oder gezüchtet, also „Tucht“ betrieben wird. Nach O. G. Houtrouw könnte der Name soviel wie Grenze, hier Kirchspielgrenze, bedeuten. Arend Remmers führt aus, „Tiuche“ bezeichne ein Gebiet in der Dorfmark, das von Arbeitsgruppen gemeinsam bearbeitet wurde. Ausgehend davon, dass auch die beiden in Upgant-Schott gelegenen Tjücher Grashäuser, ehemals königliche Plätze, mit Viehzucht in Verbindung zu bringen sind, wird die erstgenannte Erklärung wohl auch für den landwirtschaftlich geprägten Ort Tjüche zutreffen.

4. Geschichtlicher Überblick

a. Entwicklung der Gemeinde bis zur Weimarer Republik

Die häufigen Sturmfluten und die dadurch vor dem Bau der Deiche verursachten Überschwemmungen der Küstengebiete werden viele flutgeschädigte Marschbewohner bewogen haben, sich an höher gelegenen Orten anzusiedeln. So wird der Streifen unmittelbar östlich des jetzigen Alten

Postweges zwischen Marienhafte und Osteel zuerst besiedelt worden sein. Von dieser Siedlungsreihe aus erfolgte die Erschließung des Moorgebietes in Richtung Osten, während die Weideflächen sich beidseitig des ehemaligen Deiches (Hingstlandsweg) nach Westen hin bis zum Wirdumer Neuland erstreckten. Im Laufe der Zeit werden dann auch vereinzelt Bürger aus den Nachbargemeinden in Tjüche ansässig geworden sein. Bis etwa Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte das Brookmerland zum Emsgau, trennte sich dann aber von der Propstei Hinte ab, so dass eine eigenständige Landesgemeinde entstand. Die Brokmer gaben sich Ende des Jahrhunderts ihr eigenes Recht, das sie in friesischer Sprache im „Brokmerbrief“ festlegten. Diese Bestimmungen, die starke genossenschaftliche Züge erkennen lassen, verloren allerdings mit dem Aufkommen des immer mächtiger werdenden Häuptlingsgeschlechts tom Brok nach und nach an Bedeutung. Aber auch deren Einfluss ging 1427 mit der Schlacht auf den „Wilden Äckern“ zu Ende.

In dem Register von 1583 sind u. a. sechs zum Unterhalt des Deiches verpflichtete Bauern bzw. Herdbesitzer genannt mit dem Hinweis: „Dese wohnen in die Tiuche und brueken van Wirdumer Neyelanden und liggen tuschen Wirdumer und Vpganter mit eren Dyck.“ Diese Bauern nutzten insgesamt 52 Grasen des 1556 eingedeichten Wirdumer Neulandes.

In der Ära der Cirksenas, die von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an als Landesherren begannen, den größten Teil Ostfrieslands verwaltungsmäßig zu organisieren, hatte Tjüche zusammen mit dem Kirchspiel Osteel ein gemeinsames Bauerrecht. Dieses Recht galt, wie in der „Osteeler Bauerrecht und Kedden-Ordnung“ von 1654 festgelegt, für fünf Osteeler „Tehne“ und „int Tiuche“. Danach sollte nach altem Brauch aus jeder Tehne ein Kedde für ein Jahr bestallt werden. Die Kedden hatten als gemeindliche Amtspersonen für alles zu sorgen, was für das Gemeindeleben von Bedeutung war. Bezeichnend ist, dass es sich hierbei nicht um kirchliche, sondern ausschließlich um kommunale Angelegenheiten handelte. Zum Ende der Fürstenzeit (1744) gehörte Tjüche zur Nordbroekmer Vogtei und somit zum Amt Aurich. Daran änderte sich auch nichts, als Ostfriesland preußisch wurde.

Wie andere Ortschaften des Brookmerlandes hatte auch Tjüche gemeinschaftliche Dreeschländereien. Sie lagen in dem Bereich westlich des Alten Postweges bis zum Osteeler Tief und nördlich des Hingstlandsweges bis zur Grenze von Osteel und dienten nicht nur als Weiden für das Vieh sowie als Freiflächen für Schweine, sondern auch zum Stechen von Soden. 1803 einigten sich die bisherigen Interessenten, die Dreesche zu teilen und die „Communion“ aufzuheben. Die Gesamtfläche von rd. 27 Diemat wurde gleichmäßig unter 25 Platzbesitzern und Warfleuten aufgegliedert.

Im Laufe der Zeit wird sich die durch das gemeinsame Bauerrecht entstandene Verbindung von Tjüche zu Osteel gelockert und nach Marienhafte hin verstärkt haben. 1719 wird der damals offenbar noch nicht kommunal selbständige Ort Tjüche in dem Kopf-Schatzungsregister bereits unter Marienhafte aufgeführt. Der Grund ist in der gewerblichen Entwicklung des Fleckens zu suchen. Allerdings vollzog sich die Annäherung nicht ganz problemlos: 1793 beschwerten sich vier Marienhafte Bäcker bei der Obrigkeit, dass sich in Tjüche ein Berufskollege aus Osteel angesetzt habe. In der Begründung heißt es u. a.: „Gleich an Marienhafte liegt ein kleiner Strich von einigen ganz wenigen Häusern, Tiuch genannt, und gehört in aller Absicht zum Flecken Marienhafte, ist nur den Nahmen nach davon unterschieden.“ 1828 kam das Kirchspiel Marienhafte und somit auch Tjüche zum Amt Norden, bis es 1859 mit dem Berumer Amt zusammengelegt wurde. Während dieser Zeit entwickelte Tjüche sich zu einer „Commune“ mit eigenem Bauermeister. Diese Entwicklung stieß jedoch nicht auf ungeteilte Zustimmung, denn 1842 beantragten mehrere Platz- und Landbesitzer aus Tjüche, offiziell mit Marienhafte vereinigt zu werden. Zu der vom königlichen Amt Norden geforderten Abstimmung der Einwohner kam es jedoch nicht, so dass die Angelegenheit im Sande verlief. 1856 wurden dann die Grenzen zwischen Tjüche und dem Flecken Marienhafte neu projektiert: Der Bereich südlich des Hingstlandsweges zwischen dem Alten Postweg und dem Tücher Tief im Westen sowie dem Störtebekertief im Süden wurde Marienhafte zugeschlagen. In den folgenden Jahren festigte sich der Status der kleinen Kommune, denn 1875 beschloss sie ein „Verfassungsstatut für die Landgemeinde Tjüche“, das u. a. Bestimmungen über die Wahlen, den Gemeindevorstand und die Gemeindeversammlung enthielt. Nach der

Umbenennung des Amtes Berum in „Amt Norden“ folgte 1884 die Bildung des Landkreises Norden, der schließlich 1977 dem Landkreis Aurich eingegliedert wurde.

Nach den Inschriften des Kriegerdenkmals auf dem Marienhafer Friedhof hatte die Gemeinde während des Ersten Weltkrieges 15 Gefallene zu beklagen.

b. Veränderungen in der NS-Zeit

Der im September 1922 gewählte Gemeindevorsteher, der in der Nachkriegszeit und während der Inflationsjahre sicherlich keine leichten Aufgaben zu bewältigen hatte, wurde auch am 1. April 1933 durch Wiederwahl in seinem Amt bestätigt. Am 1. März 1935 wurde er als Gemeindevorsteher übernommen und dann 1937 mit Einverständnis der NSDAP zum Bürgermeister berufen. Er blieb bis Januar 1947 im Amt. Der Zweite Weltkrieg hat 25 Opfer aus Tjüche für das Vaterland gefordert. Im übrigen blieb die Gemeinde von Schäden weitgehend verschont.

c. Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Der langjährige Bürgermeister gehörte 1946 nicht mehr dem Gemeinderat an. Somit konnte seine Wiederwahl nicht bestätigt werden. Es musste ein Nachfolger gewählt werden, der im Januar 1947 die erforderliche Bestätigung durch die britische Militärregierung erhielt. Die Probleme der Gemeinde Tjüche lagen in den Nachkriegsjahren vornehmlich in der Unterbringung der Flüchtlinge und Vertriebenen, die 1946 mit 69 und 1950 mit 70 Personen registriert waren. Die Gemeindevertretung befasste sich in fast jeder Sitzung mit der Zuweisung von Wohnräumen oder Unterkünften. Diese standen jedoch nur sehr beschränkt zur Verfügung. Mitte der 1950er Jahre wurde ein Anfang zur Schaffung neuer Wohnungen gemacht, indem der Gemeinde gehörende Ländereien am Hingstlandsweg als Erbbaugrundstücke, die später verkauft wurden, zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem wurde ein gemeindeeigenes Doppelhaus (Bummert) verkauft. Mit Wirkung vom 1. August 1969 schloss die Gemeinde Tjüche sich mit den Gemeinden Leezdorf Marienhaf, Osteel, Rechtsupweg und Siegelsum zur Samtgemeinde Brookmerland zusammen, die noch im selben Jahr um Upgant-Schott und 1971 um Wirdum erweitert wurde. Am 1. Juli 1972 verlor die Gemeinde Tjüche dann ihre Selbständigkeit und damit ihre Gemeindevertretung und ihren Bürgermeister durch die freiwillige Eingliederung in den Flecken Marienhaf. Wäre sie hierzu nicht bereit gewesen und Siegelsum nicht in Upgant-Schott eingegliedert worden, hätte das Land Niedersachsen die Samtgemeinde per Gesetz in eine Einheitsgemeinde umgewandelt. Als Ergebnis einer Mitte der 1970er Jahre gestarteten Umfrage zum Bedarf altersgerechter Wohnungen und eines gemeinsam mit einem Freien Wohlfahrtsverband erstellten Konzeptes konnte 1981 am Hingstlandsweg eine Anlage mit 24 Wohnungen für ältere Alleinstehende und Ehepaare eingeweiht werden. Damit verbunden wurden Gemeinschaftsräume zur sozialen Betreuung und als Treffpunkt der Bewohner und der Bürger. In der Umgebung dieser Altenwohnungen, insbesondere im Bereich der ehemaligen Gemeinschafts-Dreesche, entwickelte sich eine rege Bautätigkeit, die nicht zuletzt auf die kommunale Bodenvorratspolitik, aber auch auf die günstige Lage zum Marienhafer Ortszentrum zurückzuführen ist. Das größte Gebiet mit rd. 50 Bauplätzen wurde Ende der 1990er Jahre von der Gemeinde aufgeplant und nach der Erschließung an Bauwillige weiterveräußert.

Das Bild von Tjüche hat sich nicht nur durch den Wohnungsbau, sondern auch durch die 1978 fertiggestellte Marienhafer Umgehungsstraße verändert. Diese zum Teil auf einem Damm verlaufende Bundesstraße teilt Tjüche in eine Ost- und eine Westzone. Außerdem entstand durch den Abbau des für den Straßenunterbau benötigten Sandmaterials unmittelbar östlich der Umgehung, im Bereich der Tjücher Äcker, eine etwa vier Hektar große Wasserfläche mit einem angrenzenden Feuchtgebiet. Dieser Bereich wurde im Laufe der Zeit zu einem Naherholungsgebiet mit Wanderwegen, einem Trimpfad und einer im Winter zum Eislaufen benutzbaren Fläche ausgebaut. Ferner wird das Gewässer als Badegelegenheit und für Angelzwecke genutzt.

d. Statistische Angaben

Nach einem Register der Wohngebäude und Einwohner des Jahres 1769 hatte Tjüche seinerzeit 24 Häuser und zusammen mit den Knechten und Mägden 120 Bewohner. 1821 waren es 118 und 1848 stieg die Bevölkerungszahl auf 161, um sich dann wie folgt zu entwickeln: 1871 = 176, 1885 = 212,

1905 = 296, 1925 = 318, 1939 = 327, 1946 = 436, 1950 = 427, 1961 = 400 und 1970 = 550. Die Größe der Gemeinde betrug seit 1885 bis zur Eingemeindung unverändert 302 Hektar. Im November 1963 beschloss der Gemeinderat, ein Wappen einzuführen, das „in Blau über goldener bezinnter Mauer im Schildfuß einen wachsenden goldenen Adler mit drei Kronen auf dem Haupt und den Flügelachsen“ zeigt. Es gibt die Embleme des Häuptlingsgeschlechts der tom Brok über einer Burgmauer wieder. Die Farben Blau-Gold sind dem Wappen der damaligen Kreisstadt Norden entnommen.

5. Nebenorte, Kolonien, Wohnplätze

Die erste im Deutschen Reich durchgeführte allgemeine Volkszählung ergab 1871 für die engere Ortschaft Tjüche 31 Wohngebäude. Zur „Landgemeinde“ gehörten damals aber noch das Fennhaus sowie die Distrikte Reithamm mit drei Häusern und Oevelgönne mit vier Gebäuden. Diese beiden Nebenorte waren allerdings auch unter Osteel bzw. Leedorf aufgeführt. Bei der Zählung im Jahr 1885 wurden sie nicht mehr bei Tjüche genannt. Reithamm gehörte nun wohl vollständig zu Osteel und Oevelgönne zu Leezdorf. Zusätzlich wurden aber die Tjücher Äcker mit sieben Häusern und Tjücher Wilde mit sechs Häusern erfasst.

Der „Weg nach Reythamm“ wird bereits im Osteeler Bauerrecht von 1654 erwähnt. Reithamm bestand 1823 lediglich aus einem Hof und einem Haus und hatte sechs Bewohner. Der Name des im äußersten Westen des Brookmerlandes gelegenen Ortsteils deutet auf mit Gräben durchzogene Wiesen und Weideflächen und starken Reetbewuchs hin.

Der östlich gelegene Distrikt Oevelgönne wird schon 1595 in den Ostfrieslandkarten von Florianus und Emmius als „Ouelgunne“ aufgeführt. Die Bedeutung des auch anderenorts vorkommenden Namens ist umstritten, kann aber von „übler Gunst“ bzw. Missgunst abgeleitet sein. Fridrich Arends erwähnt Ovelgönne in seiner Erdbeschreibung als einen Platz und eine Schäferei mit kleinem Gebüsch. Auf der Emmius-Karte ist ein kleines Wäldchen zu erkennen, was erklären würde, dass auf dem Gebiet, das früher zum Besitz der Herren zu Lütetsburg gehörte, auch ein Forsthaus stand. Die Tjücher Äcker sind im Bereich der Aufstreckenfluren beidseitig des Leezweges, früher Berumer Weg und Teil eines alten Heerweges, gelegen.

Die Bezeichnung „Tjücher Wilde“ betrifft die noch weiter östlich an der Grenze zu Rechtsupweg gelegenen Ländereien, die nach der Abtorfung zunächst unbewirtschaftet, ungenutzt, verwildert liegen blieben.

Das Fennhaus stand am Hingstlandsweg und hat seine Bezeichnung von den umliegenden Fennen, das sind Weideflächen bzw. niedrige Wiesen. Es diente zeitweise als Wohnung für einen Hirten.

6. Religion

Einen Ortsmittelpunkt mit einer eigenen Kirche und einem Friedhof hat es in Tjüche nicht gegeben. Dafür lagen weder die Voraussetzungen ein Bedarf noch vor, wenn man bedenkt, dass bereits im 13. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe in Osteel und Marienhafe zwei große Kirchen errichtet worden waren. Auch wenn es für das Kirchspiel Osteel und für Tjüche zeitweise ein gemeinsames Bauer- und Keddenrecht gab und Anfang des 19. Jahrhunderts Grenzregulierungen zwischen den Kirchspielen Osteel und Marienhafe nötig waren, war Tjüche letztlich mehr mit dem Kirchspiel Marienhafe verbunden. Und so ist es auch heute noch. Bei den Volkszählungen 1871 und 1885 bekannten sich alle Tjücher Einwohner zur evangelischen Religion. 1895 gab es eine und 1905 zwei Ausnahmen.

7. Bildung, Kunst, Kultur

a. Schulische Entwicklung

Aus den gleichen Gründen, die zur kirchlichen und gewerblichen Annäherung Tjüches an Marienhafe führten, vollzog sich die schulische Entwicklung entsprechend. Tjüche hat nie eine eigene Schule gehabt; die Kinder wurden vielmehr in Marienhafe – und seit 1971 teilweise auch in Upgant-Schott – unterrichtet.

b. Kunsthistorische Besonderheiten

Das Ortsbild von Tjüche wird im Wesentlichen von der Windmühle geprägt. Der „Galerieholländer“ wurde 1895/96 von dem Besitzer der nur einen Kilometer entfernten Marienhafer Mühle gebaut. Der achteckige Backsteinunterbau ist zweistöckig. Der obere Achtkant wurde im Zuge der seit 1982 vorgenommenen umfangreichen Restaurierungen mit Reet bedeckt. Auch die Flügel, die Galerie, die Kappe und das Windrad wurden erneuert. Das Packhaus ist für Wohnzwecke ausgebaut worden.

8. Wirtschaft und Verkehr

Vom Beginn der Besiedlung an ist Tjüche ein vorwiegend landwirtschaftlich geprägter Ort gewesen, allerdings mit zurückgehender Tendenz. Bei einer im Jahre 1598 durchgeführten Viehzählung wurden bei 15 Tierhaltern 38 Pferde, 72 Kühe, 18 Ochsen, 26 Enten und 19 Twenter erfasst. 1769 waren etwa drei Viertel der Männer als Haus- und Warfsleute sowie als Tagelöhner beschäftigt, während als Handwerker lediglich vier Weber registriert wurden. 1873 wurden in allen 41 Haushaltungen auch Tiere gehalten, zusammen 21 Pferde, 111 Rinder, 71 Schafe und 26 Schweine. 1892 zählte man in allen 54 Häusern zusammen 22 Pferde, 102 Rinder, 92 Schafe und 62 Schweine.

1939 hatte Tjüche noch 45 landwirtschaftliche (Neben-)Betriebe, davon allerdings nur fünf mit Ländereien von mehr als zehn Hektar. Die Berufszugehörigkeit der Einwohner gliederte sich auf in 41 % Landwirtschaft, 29 % Industrie und Handwerk, 13 % Handel und Verkehr sowie 17 % sonstige Tätigkeiten. 1970 waren lediglich noch 17 % der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, aber 49 % im produzierenden Gewerbe, 20 % im Handel und Verkehr und 14 % in sonstigen Wirtschaftsbereichen beschäftigt.

Lange Jahre war die Windmühle in Tjüche ein für die Ortschaft wichtiger Betrieb. Sie wurde bis 1970, als die abgängigen Flügel abgenommen werden mussten, betrieben. In den folgenden Jahren wurde sie äußerlich wieder hergerichtet und instandgehalten, aber nur noch vorwiegend als Landhandelsbetrieb genutzt. Aber auch dieser Betrieb wurde vor einigen Jahren aus konjunkturellen Gründen eingestellt.

Mit dem Bau einer Kanalisation wurde im Brookmerland 1971 begonnen. Zunächst wurden die zentralen Bereiche in und um Marienhafen verrohrt. Für den Bau der Kläranlage kam allerdings aus verständlichen Gründen kein zentraler Standort in Frage. Aber es gab eine andere Lösung: Durch das Vermächtnis des Sohnes des Marienhafer Kunstmalers Leffertus Poppinga gelangte die Gemeinde Marienhafen in den 1930er Jahren an in Tjüche gelegene 3,68 Hektar große Ländereien. Das Vermächtnis war mit der Auflage verbunden, dass die Pachteinnahmen verwendet werden sollten, die Schulkinder alljährlich mit Schokolade und Zwieback zu bewirten und heimatkundliche Bücher anzuschaffen. Ferner sollten die Gemeindevertreter jeweils zum Herbstmarkt einen Gutschein zum Verzehr eines Beefsteaks und einer Flasche Rotwein erhalten. Diese Auflagen wurden allerdings nur zeitweise erfüllt, da die Pachteinnahmen dafür nicht ausreichten. Da das am westlichen Ende des Hingstlandsweges gelegene Grundstück durchaus für die Errichtung einer Kläranlage geeignet war, stellte die Gemeinde Marienhafen es dafür zur Verfügung. Die seit dem Bau 1974 kontinuierlich erweiterte und modernisierte vollbiologisch arbeitende Anlage klärt das Schmutzwasser aller Mitgliedsgemeinden der Samtgemeinde mit Ausnahme von Wirdum. 2005 waren rd. 3200 Haushalte mit ca. 8700 Einwohnern angeschlossen.

9. Politische Orientierung und öffentliche Meinung

Wie das örtliche Ergebnis der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung 1919 zeigt, waren die Tjücher seinerzeit vornehmlich liberal orientiert: Die Deutsche Demokratische Partei erhielt 44 % der Stimmen, gefolgt von den Sozialdemokraten mit 29 %. Ein Jahr später bei den Reichstagswahlen erzielte die konservative Deutschnationale Volkspartei mit 33 % die relative Mehrheit vor den Sozialdemokraten, die ein Viertel der Stimmen für sich verbuchen konnten. Im Mai 1928 lagen die Deutschnationale Volkspartei und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit jeweils 36 % Stimmanteilen gleichauf. 1930 ergaben die Reichstagswahlen bereits eine 53prozentige Mehrheit

für die Nationalsozialisten, während die SPD noch 25 % der Stimmen erhielt. Bei den Wahlen im Juli und im November 1932 wuchs der Anteil der NSDAP auf 71 bzw. 65 % und die Deutschnationale Volkspartei erhielt 18 bzw. 23 % der Stimmen. Im März 1933 brachte die Reichstagswahl den Nationalsozialisten eine Mehrheit von 69 %, während die DNVP 22 % erhielt. Bei der ersten Wahl zum Deutschen Bundestag 1949 konnte die Sozialdemokratische Partei Deutschlands 40 % der Stimmen auf sich vereinigen. Die Christlich Demokratische Union bekam 17 %. 1953 lag das prozentuale Verhältnis der Zweitstimmen bei 41 für die SPD und bei 24 für die CDU. 1957 und 1961 gewann die SPD mit jeweils 48 % vor der CDU mit 37 bzw. 38 %. Auch 1965 und 1969 war die SPD in Tjüche mit 44 und 48 % stärker als die CDU, die jeweils 43 % der Zweitstimmen erhielt. 1972, im letzten Jahr der Eigenständigkeit der Gemeinde Tjüche erreichte die SPD 61 % und die CDU erhielt 36 %. Für die folgenden Wahlen liegen keine Ergebnisse vor, da für den Ortsteil Tjüche keine separaten Wahlbezirke gebildet wurden.

10. Gesundheit und Soziales

Im 19. Jahrhundert gehörte Tjüche zusammen mit den Nachbargemeinden Marienhaf, Upgant-Schott und Rechtsupweg einem Gesamtarmenverband an. Dieser unterhielt im Marienhaf ein größeres Armenhaus mit umfangreichen Ländereien. Die finanzielle Unterstützung und Betreuung der hilfebedürftigen Einwohner oblag zunächst der Kirche. Später gingen die Aufgaben auf die Kommunen über. Spezielle Einrichtungen dafür gab es in Tjüche jedoch nicht. Abgesehen vom Bauhof der Samtgemeinde am Tjücher Moortun, dem Naherholungsgebiet und der Kläranlage befinden sich im Ortsteil Tjüche keine weiteren kommunalen Einrichtungen. Das gleiche gilt hinsichtlich besonderer Institutionen und Vereine. Es kann abschließend festgestellt werden, dass die ehemalige Gemeinde Tjüche auch im Bewusstsein der Bevölkerung inzwischen mit Marienhaf zusammengewachsen ist.

11. Quellen- und Literaturverzeichnis

Zu den Kurztiteln und zu den angeführten statistischen Angaben vgl. die Datei „Literaturverzeichnis Historische Ortsdatenbank Ostfriesland“

Quellen:

Staatsarchiv Aurich, Rep. 36, Nr. 168; Rep. 37, Nrn. 4, 311, 312, 378, 392. Wahlstatik-Zusammenstellungen und Karten sowie diverse Aufzeichnungen der Sammlg. Baumann
Nieders. Landesamt für Bodenforschung Hannover, Bodenübersichtskarte des Landkreises Norden, 1962; Bodenkarte von Niedersachsen, Grundlagenkarte 1982.
Nieders. Landesamt für Statistik Hannover, Einwohnerstatistiken und Volkszählungsergebnisse.
Samtgemeinde Brookmerland, versch. Akten und Niederschriften über die im Text erwähnten Einrichtungen.
10 Jahre Samtgemeinde Brookmerland, Festschrift, Marienhaf 1980

Literatur:

Arends, Erdbeschreibung, S. 135, 401.
Baumann, Andreas, Heimatgeschichtliche Sammlung, im Besitz der Ostfriesischen Landschaft Aurich, darunter Aufzeichnungen und Abschriften aus dem Staatsarchiv Aurich.
Buma, W. J., Die Brokmer Rechtshandschriften, `s-Gravenhage 1949, Einleitung.
Doornkaat Koolman, Jan ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, 1879 ff.
Ebel, Wilhelm (Hrsg.), Ostfriesische Bauerrechte, Aurich 1964, S. XII, 103-107.
Folkerts, Rudolf / Raveling, Jakob, Das Land um den Störtebekerturm, Norden 1977, S. 102.
Houtrouw, Ostfriesland, Tl. 2, S. 34.
Leiner, Karl, Panorama Landkreis Norden, Norden 1972, S. 415.
Rack, Eberhard, Besiedlung und Siedlung des Alkreises Norden, Aurich 1967, S. 63 f.
Remmers, Aaltukerei .
Scheweling, Gundolf, (Hrsg.) Mühlen im Brookmerland, Norden 1994, S. 29 ff.
Schmidt, Politische Geschichte, S. 34 f.
Schulte, Kopff-Schatzung, Aurich 1999.
Steffens, Gerhard (Hrsg.), Die Acht und ihre Sieben Siele, Leer 1987, S. 313 u.a.
Stürenburg, C. H., Beschreibung des Amtes Aurich von 1735, hrsg. von. Ufke Cremer, Aurich 1933, S. 34, 91, 93.

